

Zeitschrift:	Schweizer Soldat : Monatszeitschrift für Armee und Kader mit FHD-Zeitung
Herausgeber:	Verlagsgenossenschaft Schweizer Soldat
Band:	16 (1940-1941)
Heft:	34
Artikel:	Im Dienste der Heimat
Autor:	Mattes, Eugen
DOI:	https://doi.org/10.5169/seals-712688

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 28.01.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Soldatensprache

Als unsere Füsilierkompanie im Aargau Stellungen baute, hatten wir unsere Kantonnenemente im Dörfchen Mandach. Dieses Mandach wurde bald zum «Bad Mandach» umgetauft. Seine Dorfstraße wurde nach der Langstraße in Zürich «Langstreet» genannt. Das «Bad Mandach» bekam ein «Grand-Hotel» (Kompaniebüro), ein «Erholungsheim», eine «Ferienkolonie» oder auch «Augenheilanstalt» (Arrestlokal). Das «Fremdenbuch» war die Arrestantenliste, und sich ins «Fremdenbuch eintragen lassen» bedeutete gleichviel wie in den Arrest kommen.

Wir schrieben ein Propagandaplakat, auf dem zu lesen war: «Bad Mandach. Aller Komfort. Feine Strohlager, guter Schlauchrasen. Berühmte Lehmäder (Stellungsbau). Handgranatenwurfspiele, Gladiatorenkämpfe. Hindernisbahn mit allen Schikanen: 3 Meter hohe Bretterwand, Stacheldrahtverhau, Kriechgräben, Laufstämme, Schützenlöcher.»

Wenn wir oben auf dem Gaisberg Stellungen bauten, dann waren wir keine «Kurgäste» mehr, sondern die Arbeiter der «Tiefbau A.-G. Guisan-Minger & Cie.». Wir hatten die Aufgabe, «Löcher in die Schweiz zu pickeln» und nannten uns «Erdmechaniker». Diejenigen, die die Pfähle für die Drahtverhau zuschnitten, waren die «Bleistiftspitzer» oder «Bürolisten». «Strickzirkel» nannten sich die Kameraden, die den Stacheldraht spannten. Die «Motorisierten» fuhren auf den Rollwagen umher, und die «Kolonisten» oder «Missionare» schlügen die Bäume.

Jetzt, wo wir wieder mehr exerzieren, wie einst in der Rekrutenschule, gehören wir zum «Rennstall Guisan», werden alltäglich in die «Arena» oder auf das «Schlauchfeld» getrieben, und aus unserer «Goldsucherkompanie» ist ein «Bodenabnutzungverein» geworden. Wir haben eine Gruppe «Himmelfahrt» (der Korporal dieser Gruppe schont seine Leute und sie haben es so schön wie im Himmel), eine Gruppe «Selbstmord» (der Hauptmann erklärte in einer Gefechtskritik — wird diese auf freiem Felde gehalten, dann «Bergpredigt» —, die Gruppe Reih habe sich so falsch benommen, daß ihr Verhalten einem Selbstmord gleichkäme). Wir haben eine Gruppe «Bäumig», eine Gruppe «Schnellläufer» (diese Gruppe siegte im harren Patrouillenlauf) und eine Gruppe «Nahkämpfer», die sich ihrer Furchtlosigkeit rühmt.

Offiziere und Soldaten geben wir besondere Titel, je nach Aussehen oder Verdiensten. «Tom Mix», das ist der Oberleutnant, den sein Pferd vom Rücken schüttelte. «Hungerturn», «Storch» oder der «Sohn» ist Leutnant Y. Er ist der größte Offizier und hat einen reichen Vater, deshalb ist er von Beruf «Sohn». Die «Pferdeweckordonnanz» ist ein ehemaliger Trainsoldat, der «Gandhi» ein magerer Kamerad, der «Chamberlain» ist ein Soldat, der Englisch spricht. Der «Frie-

densapostel» ist Füsilier Hanselmann, der viel politisiert und vom Frieden spricht, und der «Geheimsender» ist ein Kamerad, der immer das Neueste weiß. Der «Marabu», das ist Marbach, und die «Großmutter» einer, der ein Gebiß hat. Der «Ewige Schnee» ist der längste Soldat unserer Kompanie, das Velo, welches er sich nach Maß bauen lassen mußte, ist die «zweistöckige Limousine». «Sirenen-Fauster», das ist Korporal Faust, der einen falschen Fliegeralarm auf dem Gewissen hat. Unter «Vogelsangrevier» verstehen wir die Umgebung des Kantonnenments der Gruppe des Korporals Vogel.

In unserer Kompaniesprache wird vor viele Worte das Wörtchen «ab» gesetzt. So zum Beispiel «abschlottere» (frieren), «abblatsche» (eine Strecke gehen), «abflohne» (faulenzen) usw.

Die «Cucina-pöckel-Duft», das ist unsere Küche. So benannt, weil eine Zeitlang viel Hammelfleisch, das «böckelte», gekocht wurde. Unser «Simuliersalon» ist das Krankenzimmer, und das «Kommandschwiggwam» das Kantonnenment des Kommandozeuges (Komödiantenzuges).

«Sternenschuppenläger», das ist ein wachstehender Soldat. Diese werden auch die «Mondsüchtigen» genannt.

«Bettflasche», «Boutillie», «Teegranate» und Schnapsbläterchen», das alles ist unsere Feldflasche. «Aff», «Rückenwärmter» oder «Kuhhaartrücke» steht für Tornister. Den Offiziersack nennen wir «Abreißkalender» und «Luftkissen». «Wasserleitung», «Stahlschupfmaschine», «Bohneschlüdere» heißt auf gut Deutsch: Gewehr. Die Füße nennen wir «Flossen» und die Schuhe «Flossenetuis». Unser bester Läufer hatte anfangs «Ueberlandstelzen», dann «Finnenfüße», und nun geht er auf «Griechensohlen» einher. Er sagt von sich, daß er die «schönsten und besten Füße der Ostschweiz» habe.

Ganz allgemein liegt das Wesen unserer Soldatensprache in der Namensvertauschung. Sind wir mit unserm Hauptmann zufrieden, dann nennen wir ihn «Vaters» und «Alten». Fährt er aber etwas fest ins Zeug, dann wird er zum «Kompaniefürme» und «Güggel». Der Oberleutnant heißt auch «Oberkellner» und «Schmalspurhäuptig», die Leutnants «Piccolo» oder «Backfisch». In unserm Munde wird der Feldweibel zum «Stubenmädchen», «Kompaniehund» und «Käfimeister», der Fourier zum «Bürofräulein» und «Vorratskammermarder». Der Wachtmeister wird zum «Kapellmeister» und «Flohner», der Korporal zum «Lautsprecher» und «Aspirin» (Aspirant). Der «Blindschleicher» und die «Gouvernante» ist der Gefreite, und die «Lasttiere» und «Bundestube» wir Soldaten. Einen hilfsbereiten Kameraden nennen wir «Pestalozzi» und die frisch zugeteilten Soldaten «Hamburger» und «Setzlig». Unter «Seelenkantonier» ist ein Pfarrer, unter «Friedhoflieferant» ein Arzt zu verstehen.

IM DIENSTE DER HEIMAT

Erzählung aus der gegenwärtigen Grenzbefestigung von Fw. Eugen Mattes
(49. Fortsetzung)

Ruedi rauchte seine Pfeife und schaute blinzelnd ins Riet hinaus. Da sah er eine schwarzgekleidete Frauengestalt die Straße herauf kommen. Da sie näher kam, stutzte er. Wo in aller Welt hatte er dieses Gesicht schon gesehen...! Er konnte sich nicht entsinnen und lange sah er der eleganten Frau nach, die freundlich grüßend vorüberging und dem Dorfe zuschritt. Drüben am Breitenberg donnerte eine Lau zu Tal. Stiebend wälzte sie sich, einem mächtigen Bache gleichend, über eine Felswand, ein breites Bett in den darunter liegenden Wald grabend. Die Soldaten besahen dieses Naturschauspiel mit großem Interesse, denn drunten im Thurgau gab es weder Berge noch Lawinen. Alle freuten sich auf den kommenden Frühling, denn der lange und harte Winter in den Bergen hatte ihnen stark zugesetzt.

Da kam Wachtmeister Hoch vom Dorfe her und rief von weitem: «Kanonier Gerber aufs Kompaniebüro.»

«Was ist denn los», rief Ruedi sich streckend und die Pfeife an der Bank ausklopfend.

«Weiß auch nicht», gab Hoch zurück, sich an Ruedis Platz setzend, «ziehe los und komm bald wieder, es wird Zeit zum Ausrücken.»

Ruedi staunte, als er ins Kompaniebüro trat und dort die Dame sah, die drunten an ihnen vorübergangen war. Ruedi nahm Stellung an und meldete sich beim Kommandanten.

«Kanonier Gerber, Sie waren mit unserm leider verunglückten Gefreiten Rüegg befreundet...?»

«Wir haben uns hier im Aktivdienst kennengelernt und sind gute Kameraden geworden.»

«Aber Sie sind wohl am ehesten imstande, über den Verstorbenen einige Auskünfte zu geben, soweit sie ihn privat betreffen. Hier ist seine Schwester, welche gerne einige Fragen an Sie richten und auch das Grab sehen möchte. Begleiten Sie das Fräulein auf den Friedhof.»

«Zu Befehl, Herr Hauptmann.»

Ruedi reichte der Dame die Hand und erinnerte sich plötzlich, wo er sie gesehen hatte. Sie war es, die damals am Mobilmachungstage mit ihm durchs Gedränge gestoßen wurde und ihnen auf dem Marsch ins Feld Wasser gebracht und geholfen hatte, als der kleine Müller ohnmächtig geworden war... Auch in ihren Augen blitzte es auf, denn sie erkannte Ruedi und lächelte: «Es freut mich, in Ihnen einen Freund meines verstorbenen Bruders zu finden. Wer hätte je gedacht, daß uns das Leben einmal so zusammenführen würde?»

«Ja, die Welt ist klein, so groß sie uns auch manchmal vorkommen will.»

«Regimentstochter», «Goldregen», «Divisionsschatten» sind die Namen für die Herren Regimentskommandanten, Obersten und Oberstdivisionäre.

Zum Abschluß will ich noch einige zusammenhängende Beispiele unserer Kantonementssprache geben. Diese setzt schon bei der Tagwache, der «Frühmesse» ein. Da kann es vorkommen, daß unser Korporal ausruft: «Jetzt aber use go d'Nagelchische (Kopf) ablauge (waschen)! Vergesset nüd de Gartehag (Zähne) az'stryche (putzen) und Tropfhölli (Mundhöhle) z'spüle!» Beim Morgenessen wird oft der «Pestalozzigesellschaft», der Faßmannschaft, durcheinander zugerufen: «Chö-med, leeret mir zerscht de Negerschweiß, 's Lüürlwasser, 's Holzbänzli oder Bschütti über d'Ohre abe. Myn Weier isch scho wieder troche. Schupfed au emol de Arbeitergugelhopf und d'Lochschibe anel!» Denken Sie einmal darüber nach, was die verschiedenen Worte alles bedeuten sollen. Der «Kaugummi», die «Treibminen» und die «Forellen», das ist der Spatz, und «Putzfäden mit Krampfadern» ist das gleiche wie Sauerkraut mit Blutwurst. Nicht selten ist es, daß einer soviel «in Grind yne bige hät», daß er seinen «Bandwurmbändiger»,

den Ceinturon, loslösen muß und nach dem «Amateurphotographen», dem Sanitäter mit der Verbandstasche, ruft. Abends liegen wir nicht einfach ins Stroh und schließen die Augen, sondern «mir liget i d'Bundesfedere und lönd d'Rolläde abe und fönd erscht no a, en ganze Wald z'versage (schnarchen).

All diese Worte und Begriffe gehören zum Wortschatz unserer Einheit. Wer sie nicht selbst ausspricht von uns Soldaten, der hat doch seine Freude an ihnen. Kommen wir in Gefechten mit andern Kompanien zusammen, dann können wir hören, wie diese ihre eigene Sprache, ihre Kompaniesprache sprechen. Bei solchen Gelegenheiten werden die originellsten Ausdrücke ausgetauscht, und durch diese bereichert ziehen wir jeweils heim. Der gegenseitige Austausch von Wörtern führt zu einer «Battalionssprache», oder wenigstens zu Gruppen von Ausdrücken, die wir alle gemein haben. Oft können wir Soldaten an der Ausdrucksweise eines Kameraden dessen Einteilung erraten.

Dies ist ein kleiner Querschnitt durch unsere Sprache. Wer nicht selbst Dienst tut, der wird sie nie ganz verstehen; aber uns Soldaten bereitet sie viel Freude und lachen verkürzt die Zeit.

Ch. Borne.

Der Film „Gilberte de Courgenay“ ist fertiggestellt

Ein Film, um den viel diskutiert wurde, der viel Mühe und Arbeit gekostet hat, ist nun zum Abschluß gekommen. Die Produktionsleitung, die Filmfachleute und Schauspieler, bis hinab zum unscheinbarsten Mithelfer, haben im Interesse der Qualität dieses Filmes, im Interesse des hohen Zweckes, dem er dient, ihr Allerbestes geleistet.

«Gilberte de Courgenay» verfilmt! Diese im Schweizerlande legendär gewordene Gestalt hat diese Ehrung reichlich verdient. Tausende unserer Wehrmänner, die 1914—1918 an der Grenze Wache hielten und heute wiederum zum Schutze unseres Landes unter den Waffen stehen, erinnern sich der «Gilberte» mit Dankbarkeit. In wie manche trübe Stunde hat nicht ihr sonniges Gemüti hineingeleuchtet; wieviel Kummer und Sorge wußte sie nicht durch ihr angeborenes Einfühlungsvermögen zu zerstreuen; wieviel Not hat sie nicht durch ihre uneigennützige, spontane Hilfereitschaft gelindert! Sie ist in der Tat eine der ersten praktischen Soldatenfürsorgerinnen. Das dürfte mit ein Grund sein, weshalb die Schweiz. Nationalspende das Patronat für diesen Film übernommen hat. «Gilberte de Courgenay» und die S.N.S. sind wesensverwandt. Durch die Verfilmung dieses Stoffes ist die S.N.S. zu ihrem Nationalspendefilm gekommen. Ganz besonders sei betont, daß Frau Schneider-Montavon (Gilberte de Courgenay) die Erlaubnis zum Drehen dieses Themas nur unter den Bedingungen gegeben hat, daß die S.N.S. mit am Reingewinn beteiligt würde, und daß der Film, auf qualitativ höchster Stufe stehend, ein annähernd wahrheitsgetreues Bild der Grenzbesetzungszeit 1914/18 aus Courgenay vermittelte. Diesen Bedingungen Rechnung tragend,

hat die Praesens-Film A.-G., die ihr Können schon zu verschiedenen Malen unter Beweis stellte, ein Werk geschaffen, von welchem Frau Schneider-Montavon begeistert ist und das jeder Kritik standhalten dürfte.

Dieser schweizerische Soldatenfilm ist um so echter und wahrer, da die Armeeleitung in verdankenswerter Weise einzelne Truppenteile (Art. und Inf.) zur Verfügung gestellt hat. Dies jedoch erst, nachdem sie sich an Hand des bereits Geschaffenen überzeugen konnte, welch hohe ethische Werte diesem Film zugrunde gelegt wurden. Auf der einen Seite wird er für die S.N.S. neue, dringend benötigte Gelder zur Unterstützung unserer Soldaten und ihrer Familien einbringen, auf der andern Seite aber bekämpft er den Defaitismus im Schweizerland und will den Durchhaltewillen eines jeden Eidgenossen festigen. Mit Recht darf dieses Werk als ein Hohelied auf die Einigkeit und gegenseitige Hilfereitschaft von Volk und Heer angesprochen werden. Der Kinobesucher wird gefesselt sein durch eine schöne Handlung, er wird aber auch ergriffen sein durch die reine schweizerische Gesinnung, die in diesem Film dominiert. Wenn er das Lichtspieltheater in gehobener patriotischer Gesinnung verläßt, dann hat dieser Filmstreifen seinen Zweck erfüllt.

Im Interesse der S.N.S., die mit am Reinertrag dieses Geschäftes beteiligt ist, im Interesse auch der geistigen Landesverteidigung, in deren Dienst dieser Nationalspendefilm steht, ist zu hoffen, daß jeder Schweizerbürger sich dieses Werk ansehen wird.

«Darf ich Sie bitten...?»

«Seit wann haben Sie Ihren Bruder Fredy nicht mehr gesehen?», fragte Ruedi, als er an ihrer Seite durchs Dorf schritt. «Seit er nach der Rekrutenschule auf und davon ist nach Afrika.»

«Haben Sie dann nie mehr etwas gehört von ihm...?»

«Doch. Eines Tages kam ein Brief von einer Amtsstelle aus Frankreich, daß er gefallen sei in Marokko. Dann aber, etwa vor zwei Jahren, tauchte er plötzlich daheim auf. Aber er bekam Streit mit dem Vater und verschwand wieder. Ich habe ihn nicht gesehen damals, aber mein Bruder Hans erzählte mir davon. Er war von jeher streitsüchtig und jähzornig.»

«Haben Sie sich denn nie dafür interessiert, wo er hinkam?»

«Wir durften vor dem Vater nie ein Wort über ihn sprechen, er litt es nicht. Es hat damals, als er davonlief, einen solchen Streit abgesetzt, daß der Vater nie mehr etwas von ihm hören wollte. Er wollte ihn studieren lassen, um ihm so den Weg in die Zukunft zu ebnen und hat viel Geld für ihn hinausgeworfen. Aber Fredy hatte keine Freude am Studium und weigerte sich, weiterzumachen. Trotz den Ermahnungen des Vaters warf er den Kopf auf und so kam es, wie es kommen mußte.»

«Haben Sie ihn denn nicht erkannt, damals auf dem Marsche, als Sie uns Wasser brachten...?»

«War er denn auch dabei...?»

«Natürlich, er stand doch bei uns, als wir den kleinen Müller miteinander in die Wiese legten.»

Da sah das Mädchen zu Ruedi hinüber und versuchte ihm in die Augen zu sehen wie damals. Aber ihre Art mißfiel ihm. Sie schien ihm eher vom Schlagzeug des Vaters zu sein.

«Ich hatte keine Ahnung davon», nahm sie das Gespräch wieder auf. «Er war schon gar manches Jahr fort und Hans erzählte mir, sein Gesicht sei fürchterlich entstellt durch eine Narbe, die er sich vermutlich bei irgendeinem Händel aufgelesen habe.»

«So schlimm war es nicht.»

«Es ist nicht zu verwundern. Er war immer ein Wilder. Kein Hag war ihm zu hoch und kein Graben zu tief in seinen jungen Jahren und er hat durch sein unbändiges Wesen den Vater manchmal böse gemacht. Er wird hier wohl auch nicht besser gewesen sein.»

«Sie haben Ihren Bruder in keiner guten Erinnerung. Er war viel, viel besser, als Sie sich vorstellen. Er war der beste Mensch, den ich kennengelernt habe.»

«Es ist ja schön von Ihnen, daß Sie ihm nichts Böses nachreden wollen. Man soll die Toten ruhen lassen.»

(Fortsetzung folgt.)